

Wolgauer  
Kriegschronik

über die Ereignisse  
des Weltkrieges  
1914/15



Lieferung 50 Wöchentlich erscheint eine Lieferung Lieferung 50

Herausgeg. vom Verlage der Jos. Kösel'schen  
Buchhandlung in Kempten und München.

Preis dieser Lieferung 25 Pfg.

E 8-

3847

100

### Inhaltsverzeichnis der Nummer 50

Der Stellungskampf und die Kämpfe zwischen Arras und Lille Mitte Mai 1915 . . . . .	Seite 1038
Die Entwicklung der Torpedowaffe . . . . .	Seite 1043
Aus den Vogesenkämpfen . . . . .	Seite 1046
Die Ereignisse des Weltkrieges . . . . .	Seite 1050
Das Eisene Kreuz . . . . .	Seite 1052
Unsere Helden . . . . .	Seite 1054

# Allgäuer Kriegschronik

1915 Druck und Verlag der Jos. Köfeler'schen Buchhandlung, Kempten und München 1915  
Lieferung 50

Wöchentlich erscheint eine Lieferung à 16 Seiten.

Lieferung 50

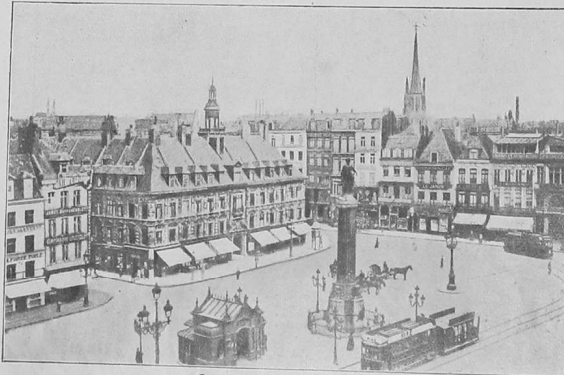
Nachdruck sämtlicher Artikel ist verboten.



Der Regimentskommandeur heftet den Ausgezeichneten persönlich das Eisene Kreuz an die Brust.

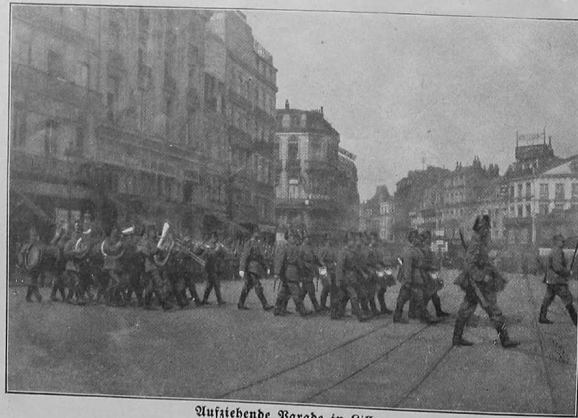
## Der Stellungskampf und die Kämpfe zwischen Arras und Lille Mitte Mai 1915.

Ende April fuhr ich von meiner Heimatstadt Kempten und einige Tage später von dem schönen München, wohin ich von der Front nach schwerer Verwundung einen Erholungsurlaub erhalten hatte, wieder zur Truppe nach Nordfrankreich zurück. In saufender Fahrt ging es an einem wunderschönen Tag über Ingolstadt, Ansbach nach



Der Martijplatz von Lille.

Würzburg. Am Main stand gerade alles in schönster Blüte; es war eine herrliche Fahrt den Rhein hinunter, vorbei an alten Ruinen und Burgen, vorbei an Koblenz, Bonn nach Köln. Den nächsten Tag ging es dann weiter; bei Herbesthal wurde die Grenze überschritten. Allmählich zeigten sich die Spuren der Verwüstung, die Greuel des Krieges: Zerschossene und ausgebrannte Häuser, vernichtete Dörfer und Ortschaften. Die Einwohner blickten einen finster und verschloffen an, sie fürchteten sich vor den deutschen „Barbaren“. Bis Lüttich führte der Weg zum Teil in engen Tälern und Schluchten; gleich nach dieser Stadt ging es lange Zeit steil bergauf. Als die Höhe erreicht war, zeigte sich eine lachende grüne Flur, üppige Wiesen wechselten mit grünen Äckern ab, auf denen das junge Getreide kräftig gedieh. Nirgends mehr ein Zeichen des Krieges, neues Leben blüht aus den Ruinen. So ging es in rascher Fahrt bis Brüssel, der Hauptstadt von Belgien. Hier hielt ich mich noch einen Tag auf, um dort das Leben und Treiben kennen zu lernen; besonders gefiel mir der gewaltige Justizpalast (siehe



Aufstehende Parade in Lille.

Abbildung Allgäuer Kriegschronik S. 84), der auf einer Anhöhe thront und die ganze Stadt beherrscht. In ihm wohnen zwei Kompagnien Landsturm; ringsum ist er abgeperrt. Die Bewohner, ein schöner, intelligenter Menschenschlag, sehen jeden deutschen Soldaten mit geheimem Ingrimm an, ihnen imponiert gar nichts, was deutsch ist. Nicht einmal das Eisene Kreuz, auf das die Bewohner von Nordfrankreich mit einer Art heiliger Ehen schauen, kann ihre Aufmerksamkeit erwecken. Am nächsten Tag ging es dann nach Lille, wo ich noch einige Stunden Aufenthalt hatte. Diese Zeit benötigte ich, um die Stadt, die ich schon früher kennen gelernt hatte, noch einmal zu sehen. Gleich wenn man beim Bahnhof herauskommt, treten einem Bilder der Verwüstung vor Augen. Ganze Häuserkomplexe sind vollständig zerstört, ganze Straßenreihen sind niedergebrannt und ein wüster Schutthaufen; nur die nackten Wände und namentlich die charakteristischen Kaminne ragen gegen den Himmel, und die Wolken schauen hoch hinein. In der Stadt ist jede zweite Person ein Soldat, jeder ist stets vollständig bewaffnet. Der Unterschied gegenüber Brüssel, wo höchstens auf 10 bis 20 Personen ein Soldat trifft, fällt einem unwillkürlich auf. Die Bewohner von Lille sind viel freundlicher und entgegenkommender als die von Brüssel. Als Offizier ist man durchschnittlich von der Hälfte der Bevölkerung ge-

grüßt, während dies in Brüssel nicht einem einfällt; und dieses trotzdem die Einwohner von Brüssel nicht als Feinde behandelt werden, sondern als Freund, während die Einwohner von Lille die volle Strenge der Kriegesgesetze fast Tag für Tag verpirren müssen.

Nach einigen Stunden geht es dann weiter nach Douai, einer Stadt von ca. 30 000 Einwohnern. Hier merkt man fast gar nichts vom Kriege; fast alle Geschäfte sind geöffnet und machen zum Teil glänzende Geschäfte; nur einzelne Häuser sind verlassen, weil die Besitzer geflohen sind. Von hier aus telegraphierte ich an mein Regiment, daß man mir einen Wagen schicken soll. Schneller als ich dachte, trifft er ein, und nun geht es immer näher an die Front. Rechts und links der Straße grünen die von unfernen Truppen bestellten Äcker; alle Kriegsgreuel sind zum Teil mit Gras überwuchert oder sonst überdeckt. Nur einzelne Gräber längs der Straße mit einem schlichten Kreuz erinnern an so manchen Helden, der hier fern seiner Heimat begraben liegt.

Als ich ins Quartier meiner Kompagnie komme, stellt sie sich eben auf, um in die Stellung zu gehen. Ein Freudenstrahl huscht über alle Mienen, hatten sie doch



Eine Straße von Lille während des Brandes.

nicht erwartet, daß ihr Führer so rasch wieder kommt. Ein paar kernige Worte an die alten Kameraden, und



Ein Bild aus dem abgebrannten Lille.



Ein einstürzendes Haus in Lille während des Brandes.

fort eilen sie in den Schützengraben, um dort in treuer Wacht 48 Stunden zu stehen und zu verhindern, daß der Feind in unser Land eindringen kann. Am nächsten Tage ruhe ich von den Anstrengungen der weiten Reise aus, und



Blick in ein zerstörtes Häuserviertel von Lille.

dann besche ich mir das Dorf einmal etwas näher. Welche Veränderung! Im Herbst alles zerstossen, niedergebrannt und zerstört, die Straßen voll Schmutz und Urat und fast alle Fenster Scheiben zertrümmert. In ihren Nebetagen hatten die Soldaten die Straßen tüchtig gereinigt, Schotter aufgeföhrt, mit Ziegelsteinen Trottoire hergestellt, die Fenster erneuert oder verklebt und die Häuser im Innern so wohllich als es eben möglich war, eingerichtet. Es ist ein armseliges Dorf, wo außer einem Schloß mit prachtvollem Park, einer Brauerei und einem größeren Gutsbetrieb fast nur arme Gürtler wohnen oder wohnten. Die Häuser sind fast alle einstöckig, zum Teil noch mit Stroh gedeckt. Bewohner sind nicht mehr viel da, alle sind sie geflohen. Die Zurückgebliebenen machen ein glänzendes Geschäft. So benen mancher hat jetzt 1-2 Kühe, der vorher keine hatte. Am nächsten Tag wollte ich mir wieder einmal die Stellung ansehen. Zunächst ritt ich etwa 40 Minuten gegen den Feind zu. Ein langer Höhenrücken, der sich fast parallel zu unserer Stellung hinzieht und der etwa 40 Meter hoch ist, verdeckt dem Gegner jede Aussicht auf das, was hinter diesem Rücken vorgeht. Also eine tadellose Stellung. Bis hinter diesen Rücken konnte ich sorglos vorreiten. Dann ging es auf einer Straße den Hügel hinauf, und nun beginnen die sogenannten Laufgräben. Durch den „Preußenweg“ komme ich nach der nächsten Dreckschaft,



Ein abgebrannter Häuserblock in Lille.

wo unsere Kompanien in Kellern in „Bereitschaft“ liegen. Hier ist auch die Befehlsstelle des Regiments. Das Dorf selbst gleicht nur noch einem Schutthaufen, denn Tag für Tag schießen die Franzosen mit Artillerie darauf. Von der Kirche fiel das Gewölbe schon im Dezember in sich zusammen; nur noch der spitze Kirchturm ragte zinsam und verlassen in die Höhe; auch er hatte schon einige Treffer abbekommen und stand nur noch auf ein paar schwachen Mauerresten. Bei der letzten Beschießung mußte auch er daran glauben. Von diesem Dorf aus führen an den beiden Ortsrändern Laufgräben zu den Stellungen des Regiments. Die beiden Eingänge werden durch das Pulvergässel verbunden. Als ich nach ... kam, beschloß die gegnerische Artillerie eben sehr lebhaft die Stelle, wo die Laufgräben in das Dorf mündeten, und so war es nicht ratsam, zurzeit hinauszugehen; nach etwa einer Stunde hörte die „dünne Schießerei“ der Artillerie auf, und so konnte ich es wagen, den Weg hinauszugehen. Man kommt an die Befehlsstelle des Bataillons. Sie gleicht in ihrer gesamten Einrichtung sehr unseren Alpenvereinshöhlen, wie auch der Vormarsch mich sehr lebhaft an eine schwierige Gebirgspartie erinnert. In der Nähe liegen noch die Unterstände für den Arzt und die Verwundeten. Von hier an beginnt die Stellung, die aus mehreren Gräben hintereinander, je durch starke Hindernisse geschützt, besteht. Nun gehe ich durch verschiedene Laufgräben bis in die vorderste Stellung, die stark besetzt ist, während die hinteren Stellungen zur Aufnahme dienen sollen, wenn sie die vorderste Stellung nicht mehr gehalten werden kann oder überrumpelt würde. Beim Vormarsch fiel es mir schon auf, daß der

Gegner viel intensiver und viel systematischer und mit viel mehr Munitionsaufwand wie früher, sowohl die Stellung als auch namentlich sämtliche Laufgräben immer unter Feuer hielt. Außerdem verwendet er eine ganz neue Art von Minenwerfern, von den Soldaten kurzweg nur „Mistlaak“ genannt, weil sie am hinteren Ende eine Luftschraube nach Art einer Schiffschraube hatten, um zu verhindern, daß die Mine sich überschlug. Diese machen einen furchtbaren Lärm. Vor diesen haben die Mannschaften einen gewaltigen Respekt. Bei Tag sieht man sie von weitem kommen und kann so noch rechtzeitig ausweichen, bei Nacht aber ist dieses unmöglich, und plötzlich hat man so einen „Mistlaak im Sack“. Die Stellung ist jetzt sehr gut ausgebaut, und vor der ganzen Front sind sehr starke Drahthindernisse. Den ganzen Winter hatte es fast Tag für Tag geregnet, und es war für die Mannschaften keine Kleinigkeit, in diesen Gräben 48 Stunden auszuhalten und dabei noch den Gegner genau zu beobachten. Die allgemeine Unterlage war Kalk und Kreide; an einzelnen Stellen trat sie bis nahe an die Oberfläche, und es deckte nur noch eine dünne Schicht von fettem Lehm. An anderen Stellen aber bildet dieser Lehm eine 4-5 Meter hohe Schicht, und erst darunter ging der Kalk an. Da wo der Kalk bis nahe an die Oberfläche trat, war es verhältnismäßig leicht, das viele Regenwasser aus den Laufgräben und den Stellungen zu entfernen, es versickerte in kurzer Zeit. Wo aber nur eine Lehmschicht vorhanden ist, da war dieses sehr schwer. Wiederholt kam es vor, daß einzelnen Leuten die Stiefel im zähen Schlamm stecken blieben und daß sie dann barfuß in die Stellung kamen; dann wurde der Laufgraben mit Brettern belegt oder mit Ziegelsteinen, Steinplatten u. dgl. gepflastert, an

einzelnen Stellen sogar mit Zement betoniert. Die Wände wurden mit Brettern oder Faschinen verkleidet. Es wurden eigene „Laufgrabewärter“ aufgestellt, die den ganzen Tag nichts anderes zu tun hatten, als mit Schaufeln und Beilen die Laufgräben rein zu halten. So gelang es, namentlich gegen das Frühjahr, als der ewige Regen etwas aufhörte, die Laufgräben in tadellosem Zustande zu halten.

Nicht viel besser erging es mit den Stellungen. Die Wände rutschten durch den vielen Regen und die beständigen Erschütterungen durch die Artillerie in sich zusammen, das

Wasser blieb hier natürlich ebenso stehen wie in den Laufgräben. Dabei durfte man tagsüber kaum die Nasenspitze über den Grabenrand hinausstrecken, und schon hatte man einen auf dem „Zete“. Jeden Tag gab es anfangs in der Kompanie zwei bis drei Tote und drei bis vier Verwundete, meist Kopfschüsse und Handverletzungen.

Bei Nacht mußte zum mindesten die Hälfte der Kompanie wachen und beobachten, die andere Hälfte schanzte. Jede Kompanie hatte außerdem vor der Stellung sogenannte „Horchposten“, die unbeeinflusst durch den im Schützengraben unvermeidlichen Lärm nicht bloß sehen, sondern auch namentlich in stockfinsterner Nacht hor-



Ein musterhafter Schützengraben. (Abb. aus der Schweizer Illust. Ztg.)

den sollten. Die Stellung, in der das Regiment von Ende November bis jetzt lag, war am linken Flügel etwa 400 Meter vom Feinde entfernt, ging dann näher heran bis auf etwa 100 Meter, um dann wieder zurück zu biegen bis auf etwa 250 Meter. Am rechten Flügel war der schwierigste Punkt der ganzen Stellung. Hier war an mehreren Stellen zwischen unserem Graben und dem des Gegners nur noch eine Entfernung von 15-20 Metern, und oft hörte man die Franzosen drüben lachen oder sich unterhalten. Wenn Hindenburg wieder einen großen Sieg

errungen hatte, so waren wir einen Zettel, der in einen Lehmballen gewickelt war, zu den Franzosen hinüber, und bald darauf flog auch wieder so eine Lehmkugel mit einem Zettel herüber. Die Franzosen glaubten natürlich unseren Angaben niemals. Als Przemysl den Russen in die Hände gefallen war, erhielten wir diese Nachricht zuerst auf diesem Wege durch die Franzosen. Natürlich glaubten auch wir diese Nachricht anfangs nicht. Einige Tage später sprengten die Franzosen zwei bis drei Minen direkt unter unserem Graben. Dadurch flog ein Teil der Leute in die Luft, und ein anderer wurde verschüttet, und in der allgemeinen Verwirrung drangen die Franzosen, die inzwischen abgelöst worden waren, in unsere Gräben herüber. Um solche Minen anzulegen, gräbt man 4–5 Meter unter der Erde einen Gang, „Stollen“ genannt, bis man unter dem gegnerischen Graben oder noch dahinter ist, dann legt man Dynamit oder sonst einen Sprengstoff hinein, verdammt den letzten Teil des Stollens mit Sandfäden und zündet elektrisch. Dadurch fliegt alle darüber liegende Erde in die Luft. Es war ein harter Kampf, den Gegner wieder hinauszutreiben. Das Gewehr war hier fast nutzlos, auch das Bajonett nützte nicht viel. Hier herrschte einzig und allein die Handgranate: eine Granate mit einem langen Stiel, so daß man sie mit der Hand bequem werfen kann. Zuvor muß sie aber mit einer brennenden Zigarre angezündet werden. Für die Leute, welche nicht beobachten, waren zum Schutze gegen Granaten und Minenwerfer sogenannte Unterstände vorhanden. Anfangs waren diese wenig zweckmäßig und nur mit den allerprimitivsten Hilfsmitteln angelegt; meist schützten solche „Kaninchenställe“ nur gegen Wind und Regen, und manchmal dieses noch mangelhaft, von Bombensicherheit war keine Rede. Aber allmählich wurde mehr Erdmaterial in die Stellung vorgebracht, und so entstanden allmählich einige schöne und gute Unterstände für eine Gruppe. Da früher jeder einzelne Mann für sich einen Unterstand hatte und davor sein Zelt hing, fror es einen bei nassem Wetter fürchtbar, namentlich wenn er für 2–3 Stunden seinen Unterstand verlassen mußte. Viel anders hier, wo immer noch 3–4 Mann zurückblieben und so den Unterstand „heizen“. Später erhielten wir dann kleine Öfen, die mit Koks, Holzkohle oder Petroleum geheizt werden konnten. Das war natürlich nur nachts möglich, denn bei Tag hätte der Gegner den Rauch gesehen und hätte sofort mit Artillerie darauf geschossen, und dann wäre es mit der ganzen Herrlichkeit Schluss gewesen. Während früher auf den Unterständen 10–20 cm, höchstens 30 cm Erde war, wurde allmählich dafür gesorgt, daß immer mehr hinauffam, und wer einen Unterstand mit 1 Meter Erde darauf hatte, der hielt ihn für „absolut bombensicher“. Nachdem gegen das Frühjahr zu die Wasserkehlamität befreit war, konnte man allmählich immer tiefer in die Erde graben. Die Mannschaften überboten sich förmlich im Innerefergraben. Es entstanden so Unterstände, die gut gestützt werden mußten durch

schwere Balken und Bohlen. Es waren die reinsten Keller- und Erdwohnungen, zu denen Treppen oder Leitern hinunterführten. Ein Glück, daß wir solche hatten, sonst wäre es uns schlecht ergangen.

Vor der Front wurden sehr starke Drahthindernisse angelegt. Holzpfähle, an denen wir durcheinander Stacheldrähte befestigt wurden. Alle paar Wochen aber waren sie durch das intensive Infanterie- und Artilleriefeuer zerstört und mußten dann neu gerichtet werden. Besonders schwierig war dieses natürlich am rechten Flügel. Hier wurden sogenannte spanische Reiter, die schon fertig gebaut, hinausgetragen und dann vor den Schützengraben geworfen. Vor der Front lagen noch von den Stürmen im November sehr viele Leichen von Soldaten, die nicht beerdigt werden konnten, weil man sie nicht reinholen konnte. Was im Schützengraben fiel oder verwundet wurde, wurde zurücktransportiert. Alle Gefallenen wurden entweder in einem Massengrab beerdigt oder sogar bis in die Ruhequartiere geschafft. Die Franzosen machen es sich leicht. Nur die Verwundeten wurden zurückgeschafft. Wer aber noch im Schützengraben starb oder sofort tot war, der wurde ganz einfach „zur Verstärkung“ vor die Stellung geworfen. Wiederholt sahen wir so einen Erdklumpen plötzlich über den feindlichen Schützengraben heraussrollen, mit dem Glas konnte man dann erkennen, daß es ein französischer Soldat war, der eben noch mit seinen Kameraden geplaudert hatte und achlos wie ein Stück Vieh einfach zum Stalle resp. Schützengraben hinausgeworfen wurde. Die Kämpfe eben für Kultur und Zivilisation!

Nachdem ich mich so als „Zuschauer“ über die während meiner Abwesenheit vor sich gegangenen Veränderungen genau orientiert hatte und bei jedem Kompagnieführer, der für sich einen eigenen Unterstand mit Telefon hat, gasförmig „bewirtet“ wurde, ging ich wieder zurück in mein Quartier. Bis zur Rückkehr meiner Kompagnie aus der Stellung und bis sie wieder in die Stellung kam, hoffte ich noch einige Tage die goldene Ruhe genießen zu können. Es war jetzt wirklich schön. Ich betrachtete es als einen herrlichen Sommerfrühort. Alle Gärten waren von uns bestellt worden mit Salat, Monat- und Bierrettiche, gelbe Rüben, Kartoffeln, Spinat, Sauerkraut; Stachelbeeren und Johannisbeeren standen in voller Blüte. Außerdem blühten gerade die Kirschen, Birnen- und Apfelbäume, ein eigenes Gartenhaus wurde gebaut. Die Mannschaften spielten Fuß- und Faustball; der Kompagnie hatte ich eine Zugharmonika gekauft, einer besaß eine Zither. In der Nähe war auch eine Reithahn, wo ich jeden Tag 2–3 Stunden spazieren ritt. Bayerisches Bier in Fässern war angekommen. Beim 2. Bataillon hatte vor längerer Zeit ein Volksfest stattgefunden, und hier war auch ein solches geplant. Kurz, es schien in den dienstfreien Stunden wirklich „gemütlich und grüßig“ zuzugehen, aber es war 'zu schön gewesen, es hat nicht sollen sein.

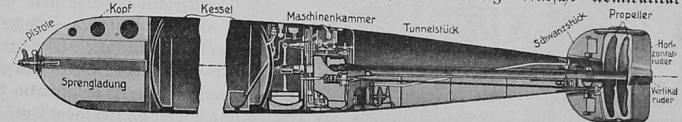
(Schluß folgt.)

## Die Entwicklung der Torpedowaffe.

Von L. Persius, Kapitän z. S. a. D.

Bis vor wenigen Jahren galt der Torpedo allgemein als eine Gelegenheitswaffe. Der Artillerie wurde bei weitem die erste Stelle an Bord der Kriegsschiffe eingeräumt. Der Torpedo konnte, was Schußweite und Treffsicherheit anlangt, nicht mit ihr in Wettbewerb treten. Diese Anschauungen haben in letzter Zeit infolge der außerordentlichen Vervollkommnungen der unterseeischen Geschosse einer Revision unterzogen werden müssen, so daß sich die Stellung der Torpedowaffe heute wesentlich geändert hat. Den Verlauf dieser Entwicklung möchte ich in den folgenden Zeilen kurz schildern.

Unter „Torpedo“ versteht man ein offensives, unter



Längendurchschnitt durch einen modernen Torpedo.

der Wasseroberfläche wirkendes Kampfmittel, im Gegensatz zur Mine, die sich defensiv betätigt. Alle modernen Torpedos sind automobiler, d. h. sie bewegen sich durch eigene Maschinenkraft fort. Früher wurden nicht automobiler Geschosse benutzt. So konstruierte z. B. schon Fulton einen Spierentorpedo. Es war ein Explosivkörper, der an einer langen Spiere (Stange) befestigt und mittels Kontaktzündung zur Detonation gebracht wurde. Die Vorrichtung sollte durch Boote an das feindliche Objekt herangetragen werden. Im Jahre 1867 erfand Whitehead, der Gründer der bekannten englischen Firma gleichen Namens in Fiume, den heute noch international verwendeten Torpedo. Er wurde 1872 von der Firma Schwarzkopff (Berlin und Kiel) für die Zwecke unserer Flotte erworben und ausgebaut. Heute hat die deutsche Marine eine eigene Werkstatte in Friedrichsort bei Kiel.

Es ist bemerkenswert, daß die grundlegende Konstruktion des Torpedos und die Anordnung der verschiedenen Mechanismen in seinem Innern noch jetzt ungefähr die gleichen sind wie bei dem ersten von Whitehead hergestellten Geschosse. Von vorn anfangend besteht der Torpedo, wie die beigelegte Abbildung zeigt, aus der Pistole, d. h. der Vorrichtung zur Entzündung der Sprengmasse beim Aufstoßen auf das feindliche Objekt, dem Kopf, der die Sprengladung enthält, dem Kessel oder Preßluftbehälter (Preßluft dient zum Treiben der Maschine), den Apparat- und Maschinenkammern, die die subtilen Mechanismen zur Fortbewegung, Richtung, Tiefensteuerung (meist drei Meter unter der Wasserlinie) usw. bergen, dem Tunnelstück, dem Schwanzstück mit den Propellern, den Horizontal- und den Vertikalrudern.

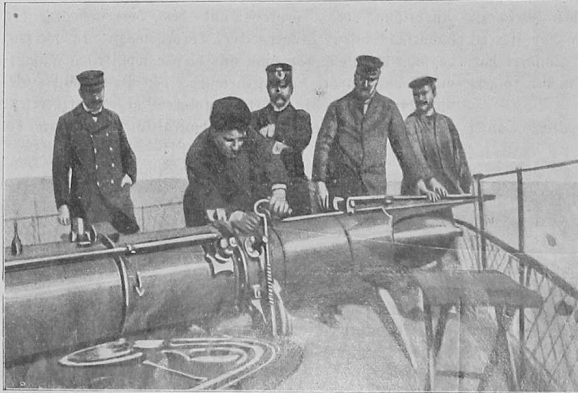
Die übertriebenen Hoffnungen, die man bei der Er-

findung des Torpedos auf ihn gesetzt hatte, wurden in den ersten vier Jahrzehnten nach seiner Geburt betrogen. Man glaubte durch ihn das Dasein der gewaltigsten Panzerschiffe bedroht und meinte, eine vollkommene Umwälzung auf dem Seekriegsgebiet sei in nächster Nähe gerückt. Besonders für die kleinen Marinen hatte es Reiz, sich auf die Ausbildung des Torpedos und des Torpedoboote, des hauptsächlichsten Trägers der Torpedowaffe, zu verlassen, da man annahm, daß man mit diesem wohlfeilen Kampfmittel bald in der Lage sein würde, den Panzerschiffeschwadern der großen Flotten erfolgreich gegenüberzutreten. Auch die damalige deutsche Admiralität begünstigte die

neue Waffe, und es ist bekannt, daß Herr v. Caprivi glaubte, außer einigen Kreuzern würden zahlreiche Torpedoboote für unsere Verteidigung zur See genügen.

Die ersten bei uns eingeführten Torpedos hatten ein Kaliber von 35 Zentimeter; ihre Sprengladung bestand aus 12 Kilogramm Schießbaumwolle, und ihre Geschwindigkeit belief sich auf 9 Meter in der Sekunde, also auf 18 Knoten in der Stunde. Die Schußweiten lagen innerhalb der 300 Meter-Grenze. Es bedarf keines Beweises, daß die geringe Geschwindigkeit und Schußweite nicht ausreichten, um den Torpedo erfolgreich in den Hochseekampf eingreifen zu lassen, ganz abgesehen von der mangelhaften Treffsicherheit. Hingegen kam, daß die Annäherung der Torpedoboote an die Schachtschiffe durch die Erfindung der Schnelladekanone arg beschnitten wurde. In den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts bemühten sich wohl verschiedene Marinen, die Torpedowaffe zu entwickeln, jedoch mit geringem Erfolg. Noch im russisch-japanischen Krieg spielte der Torpedo eine recht bescheidene Rolle. Bei Russen wie Japanern stand die Waffe auf überaus niedriger technischer wie taktischer Ausbildungsstufe. Von den Russen wurden überhaupt nur wenige Torpedos abgeschossen, weil das Personal mit dieser komplizierten Waffe nicht vertraut war. Die Japaner lancierten allerdings viele Torpedos vor Port Arthur, beim Schantung-Promontory und in der Schlacht in der Tsushima-Straße. Da aber die Geschosse auf viel zu weite Entfernungen abgefeuert wurden, so waren fast keine Treffer zu verzeichnen. Man wird erstaunt sein, zu hören, warum die als tapfer bekannten japanischen Kommandanten nicht näher an den Feind heran gingen. Als am 15. August 1904 das russische Linienschiff „Zessarewitsch“ nach dem Gefecht beim Chan-

tung-Vorgebirge flüchtend in Tsingtau anlangte, folgte ihm ein japanisches Torpedoboot auf den Fersen. Ich begab mich an Bord des letzteren und fragte die Offiziere, warum sie sich nicht näher an die russischen Schiffe heranwagten. Die Antwort lautete: „Logo hat es verboten. Wir müssen das Material schonen, weil wir noch die russische Ostsee-Ersatzflotte zu bekämpfen haben werden.“

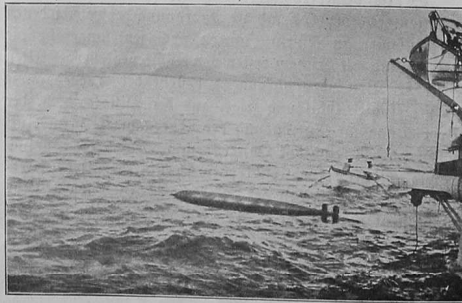


Ein „überbord“-Lancierrohr auf einem englischen Zerstörer; man sieht den Kopf des Torpedos vorn aus dem Lanzierrohr ragen.

Erst die neuesten Erfindungen auf technischem Gebiet ermöglichten den gewaltigen Fortschritt, den das Torpedowesen während der letzten Jahre gemacht hat. Die Verbesserung der Waffe erstreckt sich vornehmlich auf die Sprengladung, die Laufstrecke, die Geschwindigkeit und Treffsicherheit. Während der 45 Zentimeter-Torpedo, den fast sämtliche Marinen bis vor kurzem benutzten, bei 30 Knoten Geschwindigkeit bis zu 4000 Meter Laufstrecke aufwies, hat der jetzt eingeführte 53 Zentimeter-Torpedo angeblich bis 9000 Meter Laufstrecke. Geschwindigkeit und Laufweite stehen in engem Verhältnis zu einander. Es kommt auf den Betriebsstoff, die komprimierte Luftmenge, an. Je niedriger die Spannung der Luft im Luftdruckregler ist, um so weiter wird der Torpedo laufen, aber auch um so langsamer. Naturgemäß nimmt die Treffsicherheit mit der verminderten Geschwindigkeit ab. Dies soll an einem Beispiel erläutert werden. Die Treffwahrscheinlichkeit wird, abgesehen von der richtigen Abschätzung der Entfernung des feindlichen Schiffes usw., durch die am Zielapparat einzustellende Verbesserung für die Fahrt und den Kurs des Gegners stark beeinflusst. Der den Torpedo abfeuernde Offizier muß also Fahrt und Kurs des feindlichen Schiffes richtig abschätzen verstehen. Unter der Annahme, daß das gegnerische Objekt z. B. 12 Seemeilen läuft, und daß es 2000 Meter von

mir entfernt steht, braucht ein Torpedo, der 30 Knoten Geschwindigkeit besitzt, eine Laufzeit von 133 Sekunden bis zum Aufstreifen auf das Ziel. Unter der Voraussetzung, daß der Gegner sich senkrecht zu meinem Lanzierrohr befindet und ich ihn in der Mitte treffen will, muß ich 800 Meter vorhalten. Bei unrichtiger Schätzung der Geschwindigkeit des Gegners um zwei Seemeilen würde der Treffpunkt um 133 Meter verlegt sein. Mit anderen Worten: Ich hätte sicher vorbeigeschossen, denn das längste Schlachtschiff ist nur 250 Meter lang. Bei 3000 Meter Entfernung, zu welcher Strecke der Torpedo 200 Sekunden benötigt, müssen 1200 Meter vorgehalten werden, und die Verschiebung des Treffpunktes würde bei der Verschiebung um zwei Seemeilen (Geschwindigkeit des Feindes) 200 Meter betragen. Die Verhältnisse beim Abschätzen des Kurses des Gegners liegen ähnlich. Je länger also die Laufzeit des Torpedos sich ausdehnt, um so größer werden die Fehlerquellen aus Verschiebung von Geschwindigkeit und Kursrichtung des feindlichen Objekts.

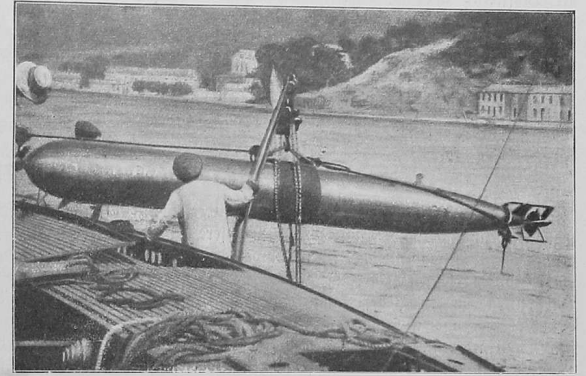
Größere Schußweiten konnten erst erreicht und nutzbar gemacht werden, als es gelang, durch die Erfindung des Gyroskop (Kreisapparats) einen sichern Geradlauf zu erzielen. Das Gyroskop dreht sich während der Bewegung des Torpedos mit hoher Geschwindigkeit und wirkt auf die Vertikalruder. Die gleiche Wichtigkeit wie dem Geradlauf bei großen Schußweiten ist dem Gang der Maschinen beizumessen. Erst die Luftheizvorrichtung ermöglichte das Zurücklegen weiter Strecken. Freilich führte man auch durch Verwendungen von stärkerem Material für die Kessel eine Erhöhung der Luftspannung herbei. Aber erst der Luftewärmer erlaubte die notwendige beständige Luftspannung zu erzielen, da er



Der Torpedo verläßt das Lanzierrohr. (Unmittelbar vor dem Eintauchen ins Wasser aufgenommen.)

die dazu nötige Vorbedingung: gleichmäßige Erwärmung, schuf.

Außer der Verbesserung der Bewegungs-Mechanismen wurde die Wirkung des Torpedos noch durch die quantitative wie qualitative Verstärkung der Sprengladung erhöht, deren Vergrößerung man lange ablehnend gegenüberstand, da sie eine Steigerung des Kalibers verlangte. Diese Steigerung stieß auf mancherlei Schwierigkeiten. Die Lanzierrohre waren bis vor einigen Jahren auf allen Schiffen und Torpedobooten für den 45 Zentimeter-Torpedo konstruiert. Natürlich läßt sich der neue Torpedo nicht sofort überall einführen, da, abgesehen von den Kosten, die nötige große Zahl von Geschossen nicht so schnell hergestellt werden kann. Zunächst werden also nur einzelne Schiffe mit dem neuen Torpedo ausgerüstet, mit denen aber kein Austausch der Geschosse erfolgen kann, wie es früher möglich war. Dies dürfte unter Umständen im Krieg recht verhängnisvoll werden. Endlich beanspruchen die größeren Torpedos mehr Platz, kosten mehr usw. Der Preis der ersten Torpedos belief sich auf je 8000 M. Die neuen



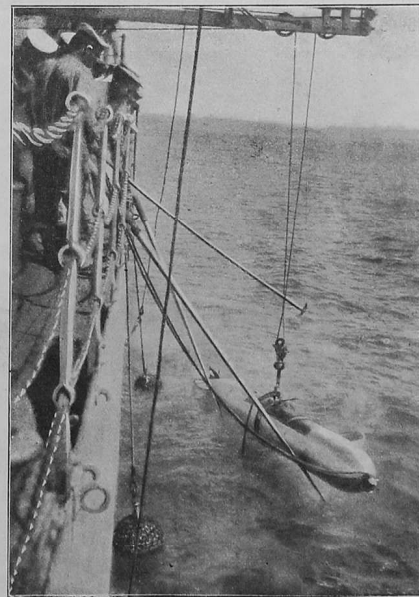
Ein englisches Kriegsschiff holt einen Torpedo an Bord vor den Darbanellen.

halbkugelförmig gemacht. So konnte eine größere Ladung untergebracht werden, und zugleich wurde die Sprengmasse näher an das Ziel gebracht. Qualitativ wurde die Wirkung durch den Ersatz der früher verwendeten Schießbaumwolle durch moderne Sprengstoffe (z. B. Melinit) erzielt. Sie haben den Vorzug, daß sie spezifisch schwerer sind als Schießbaumwolle, daß man also in dem gegebenen Raum, d. h. in der Kopfschülle, größere Mengen unterbringen kann. Sie wirken brisanter und sind der Schießbaumwolle an Energie überlegen. Die Sprengkraft der Torpedoladungen ist infolgedessen um mehr als das Dreifache gestiegen.

Aus dem Gesagten geht hervor, eine wie wichtige Waffe zurzeit der Torpedo bereits ist. Über seine Wirkungskraft äußerte sich ein höherer aktiver Seecoffizier vor der Schiffbautechnischen Gesellschaft folgendermaßen: „Wenn man ein modernes Linienschiff auch nicht mit einem Torpedoreffer vernichten kann, so wird man es doch außer Gefecht setzen, und zwar wahrscheinlich für die ganze Dauer des Krieges. Zwei solcher Treffer werden unter Umständen seinem Dasein ein Ziel setzen.“

In allen Marinen herrscht das Bemühen, die Fortschritte im Torpedowesen geheim zu halten. Die vorstehenden Ausführungen gründen sich auf die Veröffentlichungen in Fachzeitschriften.

Die Torpedowaffe scheint jetzt in technischer wie in militärischer Hinsicht an einem Wendepunkt angekommen zu sein. Es handelt sich darum, ob in Zukunft zwei verschiedene Geschosse konstruiert werden sollen, eins für den Nah- und ein anderes für den Fernkampf. Für den Nahschuß, der vom Torpedoboot bei Nacht oder vom Unter-



Ein Versuchstorpedo wird aufgehoht und wieder an Bord gebracht.

seeboot aus abgefeuert wird, wäre ein schnell laufender Torpedo mit geringerer Laufstrecke wertvoll, während für den Fernschuß, bei dem ein Salvenfeuer auf ganze Kiel-Linien von Schiffen abgegeben wird, ein Geschöß von großer Laufstrecke zweckmäßiger sein würde. Ueber 5000 Meter kann nicht mehr mit einem einzelnen Schiff als Ziel gerechnet werden, sondern es wird nur noch gegen einen Verband von Schiffen geschossen. Dann sind die Aussichten auf Erfolg noch recht gut. Der britische Admiral Wilson führte als erster das Torpedo-Salvenfeuer ein, und zwar auf bis dahin unerhörte Entfernungen.

## Aus den Vogesenkämpfen.

In den Vogesen, dem schönen Bergland an der Grenze zwischen Deutschland und Frankreich, stehen unsere Truppen vor schweren Aufgaben, und einer kompetenteren Feder dürfte es vorbehalten sein, eine genaue und detaillierte Darstellung von den Vogesenkämpfen zu geben, an denen besonders die Landwehrmänner unseres Allgäus rühmlichen Anteil nehmen.

Wie sind eigentlich die Kämpfe in den Vogesen entstanden? Ein Kriegsberichterstatler hat den Oberbefehlshaber der Vogesen-Armee, Se. Excellenz General der Infanterie Gaede, über diese Frage interpelliert und darauf etwa folgende Antwort erhalten:

Es ist bekannt, daß wir im Jahre 1870 die südliche Vogesengrenze in einer Weise angenommen haben, die taf-

Die anderen Marinen sind ihm gefolgt. „Die Überlegenheit der auch auf weiteste Entfernungen wirkungsvollen Torpedowaffe über die Artillerie, deren Treffsicherheit auf große Distanzen gering sind, muß anerkannt werden, wenigstens theoretisch,“ sagte vor kurzem die amtliche Marine-Kundschafter. Und man ist berechtigt anzunehmen, daß auch die Praxis nicht wesentlich abweichende Verhältnisse ergeben wird. Der energischen Ausbildung der Torpedowaffe gilt das Bestreben aller Seemächte; sie ist zurzeit das wichtigste Problem der Seekriegstechnik.

(Schluß folgt.)

tisch für uns sehr ungünstig ist. Vor allem lief die Grenze auf dem Vogesenkamm, ohne daß dafür gesorgt war, daß wir den Kamm in unseren Händen halten konnten. Sodann blieb das „Loch von Belfort“ offen, und Belfort selbst hatten die Franzosen in großartiger Weise ausgebaut.

Es ist ferner bekannt, daß der deutsche Kriegsplan das Hauptgewicht nach dem Norden verlegte und die Offensive durch Belgien hindurch nach Nordfrankreich tragen wollte und in der Tat auch getragen hat, während man andererseits entschlossen war, den südlichen Teil des Elsaßes, wenn nötig, zu räumen und hinter den Rhein zurückzugehen. Der Rhein war für eine planmäßige Verteidigung vorbereitet, und so finden wir die Tatsache vor,



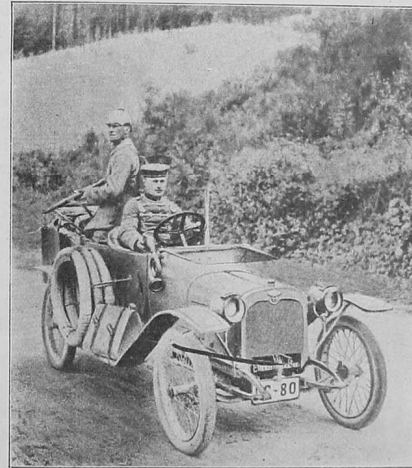
Eine „Soldental“! Französische Alpenjäger machen einem Grenzpfahl den Garaus.

daß bei Kriegsbeginn wenige Landwehr-Infanteriebrigaden, die erst am 10. Mobilmachungstag bereit standen, die Aufgabe erhielten, den Rhein auf einer etwa 150 Kilometer langen Linie zu halten.

So war es vorgesehen; freilich die Dinge entwickelten sich etwas anders. Um allen Eventualitäten gewachsen zu sein, wurde die Armee des Generals von Heeringen zwischen den Vogesen und dem Rhein aufgestellt. Wie man erwartet, waren die Franzosen gleich nach der Kriegserklärung mit bedeutenden Kräften über die Vogesengrenze vorgestoßen, hatten unsere schwachen Vortruppen zurückgeworfen und bereits damit begonnen, starke Befestigungen anzulegen. General von Heeringen ent-

gen der Franzosen über den Strom zu verhindern. Und als am 16. und 17. August die „Armee d'Alsace“, unter General Archinad von Belfort her vorrückte mit dem Auftrag, Elsch zu erobern, konnte sie zwar Mühlhausen wieder nehmen, aber sie fand uns gerüstet.

Die Einnahme von Mühlhausen war strategisch völlig ohne Belang, war aber von um so größerer politischer Bedeutung. Militärisch hätte es nichts bedeutet, wenn die Franzosen bis an den Rhein gekommen wären, aber für die französische Volksstimmung kam der Besitz von Mühlhausen sehr in Betracht, und so war man deutscherseits fest entschlossen, die Nothofen nicht weiter kommen zu lassen.



Vogesens-Patrouille im Auto.



Radsfaber-Patrouille in den Vogesen.

schloß sich zum Angriff und es kam am 9. und 10. August zu der ersten Schlacht bei Mühlhausen, von der wir schon in der 2. Nummer der „Allgäuer Kriegschronik“ erzählt haben. Der Sieg war unser, brachte uns aber keinen vollen Erfolg, da die Franzosen weder in die Schweiz, noch nach Belfort zurückgeworfen wurden. Mühlhausen wurde von unseren braven Truppen genommen. Einige Tage später aber mußte General von Heeringen über den Rhein gehen, um Fühlung mit der Armee des bayerischen Kronprinzen zu suchen, um im Verein mit dieser die Offensive der Franzosen in Lothringen aufzuhalten.

So war das Elsaß wieder entbloßt und die Franzosen konnten erneut über die Pässe vordringen.

In dieser Lage erhielt General Gaede, der schon seit einigen Jahren in Freiburg i. Br. im Ruhestand gelebt hatte, den Befehl, mit einigen gemischten Landwehrbrigaden den Rheinschluß zu übernehmen und ein Vordrün-

Am 19. August sagte General Gaede, den wir von jetzt ab als den Oberbefehlshaber der Vogesenarmee ansprechen dürfen, den Entschluß, mit seinen schwachen Kräften den Rhein zu überschreiten und die Franzosen anzugreifen. Es war freilich eine dünne, aber um so breitere Front, die den Feind über unsere Stärke täuschen mußte, die ihn aber in der Flanke packte; drei Landwehrdivisionen bildeten diese breite Front. Als aber drei Armeekorps gegen sie anmarschierten, mußten sie abermals über den Rhein zurückgehen, hatten aber doch insofern einen Erfolg zu buchen, als sie auf den Höhen südlich von Mühlhausen den gewaltig überlegenen Feind zwei Tage lang mit solchem Nachdruck aufgehalten hatten, daß der französische Heerführer nicht den Mut fand, weiter vorzurücken, nachdem seine Patrouillen schon Kolmar erreicht hatten. Der Kaiser anerkannte die Leistungen dieser heldenmütigen Landwehrleute und belobte sie in einem eigenen Schreiben an General Gaede.

Wie wir jetzt von dem Führer der Vogesenarmee erfahren, hatten sich bereits bis nach Neubreisach hin die Vorpostengefechte entwickelt, denn Kolmar war in großer Gefahr. Da kam die allgemeine Entwicklung zu Hilfe: Die Franzosen mußten ihre drei Armeekorps zum größten Teil wegnehmen, um sie in Vorbringen zu verwenden,



Egißheim, ein Vogesen-Ortsteil.

und nun wurde Oberelsaß, wie es von Anfang an im deutschen Kriegsplan vorgesehen war, zu einem Nebenkriegsschauplatz.

Als die deutsche Heeresleitung den Rückzug der Franzosen erfuhr, folgte sie mit ihren schwachen Landwehrbrigaden sofort auch ihren Spuren, und am 30. August kam Mülhausen wieder in deutschen Besitz. Für Neubreisach bestand auch keine unmittelbare Belagerungsgefahr mehr, und so konnten aus dieser Festung die meisten Kräfte herausgezogen werden, bayerische Formationen wurden herangezogen und verstärkten die Vogesenarmee. Man ging man an die Ausführung des Planes, über Kolmar vorzudringen und die Franzosen immer weiter vom Rhein weg gegen die Vogesenkämme zu schieben und sie so allmählich ganz aus dem Elsaß hinauszudrängen. Der Plan gelang freilich nur zum Teil, und bis heute ist es noch nicht gelungen, die Franzosen ganz aus dem Reichsland hinauszuerwerfen, weil sie an Kräften stark überlegen sind und weil sich zwei bedeutende Hindernisse entgegenstellten, von denen wir schon eingangs gesprochen haben, nämlich die mit Sperrforts besetzten Kämme der Vogesen und die Festung Belfort, deren Gürtel so weit ist, daß schon Dammerkirch unter dem französischen Vorseuer liegt. Nicht zu verkennen ist auch die Tüchtigkeit der französischen Alpenjäger, die in selten geschickter Weise ihre mit allen Hilfsmitteln besetzte Linie zu verteidigen

suchen. Und doch hat sich ihre Hoffnung, mit ihrer großen Überlegenheit die stellenweise recht dünnen deutschen Linien zu durchbrechen und an den Rhein zu kommen, nicht erfüllt und wird sich auch für die Zukunft nicht erfüllen.

Besonders seit Anfang Dezember griffen die Franzosen mit stets frischen Kräften diese Linien immer wieder an, ohne aber irgendeinen wesentlichen Erfolg zu erzielen. Das ruhige, gut gezielte Feuer der Landwehr aus den Schützengraben vereitelte jeden Angriff. Gelegentliche Überraschungen konnten wohl zum Aufgeben des einen oder andern Schützengrabens zwingen, niemals aber einen Einfluß auf die Gesamtfrent ausüben, so großsprecherisch auch die amtlichen französischen Berichte lauteten. Das arme Land mußte die „Annehmlichkeiten“ des Krieges bis zur Neige kosten, um so mehr, je schonungsloser die französischen „Befreier“ des Elsaß ihre weittragenden Geschütze arbeiten ließen. Während in der ersten Zeit doch noch einige Rücksichtnahme auf das Elsaß zu bemerken war, siegten bald darauf bei den Franzosen der Arger und die Wut über die „Verräusigkeit der Elsäßer“, und die Folge war eine erschreckende Verwüstung der elsässischen Dörfer.

Der Kampf um Steinbach.

Am 13. Dezember machten frisch herangebrachte französische Truppen einen überraschenden Angriff auf das



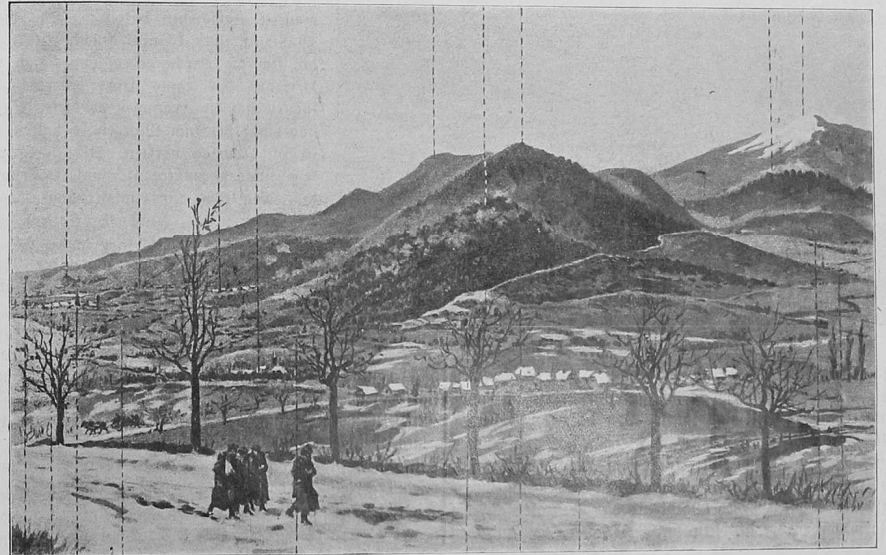
Häuseruinen in Ingersheim in den Vogesen.

Dorf Steinbach, 2 Kilometer südöstlich von dem Städtchen Semheim, dem Knotenpunkt der Vogesenbahnen nach Thann—St. Amarin und Maasmünster, sowie der Landstraßen nach Kolmar und Mülhausen. Steinbach wurde nun der Schauplatz blutiger Kämpfe für die kommenden

Wochen. „Der Morgengottesdienst war eben beendet,“ so erzählt ein Augenzeuge, „als es auf den umliegenden Höhen lebendig wurde. Auf eine kurze Kanonade folgte starkes Infanteriefeuer, der Kampf wälzte sich näher und näher, und schon mittags zwischen 1 und 2 Uhr flutete französische Infanterie, untermischt mit Alpenjägern, die Abhänge herunter dem Dorfe zu. Die Bevölkerung hatte sich zumeist in die Keller geflüchtet, als die Franzosen ins Dorf einfielen und sofort sämtliche Häuser nach deutschen Soldaten durchsuchten. Es fielen ihnen jedoch nur

den wir in den Keller der Schule geschafft, wo zahlreiche Einwohner der Ortschaft Schutz gesucht hatten. Da plötzlich zwischen 3 und 4 Uhr ertönte im Schulhaus der Ruf: „Hurra, die Deutschen sind da!“ Und schon stürmten sie zu allen Türen des Schulhauses hinein.“

Unter schweren Verlusten wurden nun die Franzosen aus Steinbach geworfen. 300 Gefangene, eine große Menge Munition und Proviant fielen unseren Truppen in die Hände. Allein auch die Ortschaft hatte schwer gelitten; eine Fabrik und ein großer Bauernhof waren voll-



1 Schloß, 2 Ilsholz, 3 Bantweiler, 4 Betsweiler, 5 Hoßberg, 6 Hartmannsweiler Kopf, 7 Mollentain, 8 Sudelkopf, 9 Höhe von Gehweiler, 10 Thann, 11 Comey, 12 Steinbach, 13 Wedentalchhof, 14 Bertschweiler, 15 Ottweiler, 16 Siegelci, 17 Hartmannsweiler, 18 Thierenbach, 19 Warshheim

Kampfgebiet in den Vogesen.

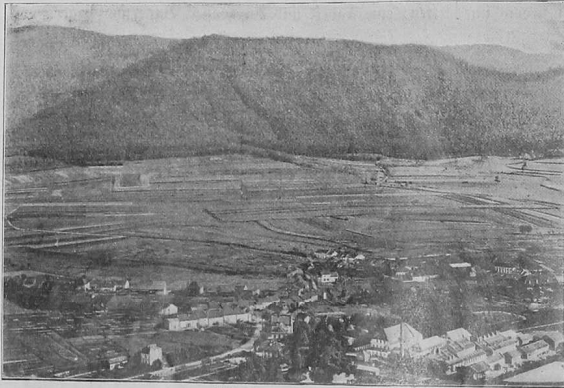
einige wenige Landwehrleute von der kleinen schwachen Besatzung in die Hände, die sich zuerst mit Todesverachtung gewehrt und der gewaltigen französischen Übermacht ganz erhebliche Verluste beigebracht haben.“

„Allein schon am anderen Tage war die Franzosenherlichkeit in Steinbach zu Ende. Zwischen 1 und 2 Uhr“, erzählte der erwähnte Augenzeuge weiter, „merkte man den Offizieren und Mannschaften, die bei uns ein und ausgingen, an, daß die Sache eine andere Wendung nahm. „Nous sommes vaincus!“ (wir sind besiegt), raunte ein Offizier einem Kameraden ins Ohr. Mit einem Gefühl von Hoffnung und Sehnsucht vernahm ich diese Worte. Da das Feuer mehr und mehr an Heftigkeit zunahm, wur-

ständig in Trümmer geschossen, und verschiedene andere Häuser standen in Flammen. Und doch blieben die Deutschen noch nicht Herren des Dorfes, denn die Franzosen, die inzwischen Verstärkungen von Thann erhielten, erneuerten wieder ihre Angriffe. Erst als diese unter schweren Verlusten abgewiesen wurden, trat vorübergehend Ruhe ein, und während dieser Zeit verließ die Zivilbevölkerung Steinbach und wurde in anderen Gemeinden des Sundgau untergebracht, da zu erwarten war, daß sich die Franzosen um jeden Preis in den Besitz des Dorfes zu setzen suchen würden. Da alle Infanterieangriffe im deutschen Feuer zusammenbrachen, richteten sie ihre Artillerie auf das Dorf und schossen, wie der amtliche



deutsche Bericht vom 31. Dezember meldet, systematisch Haus für Haus zusammen. Als daraufhin unsere Truppen einen Teil der Ortschaft räumten, gelang es den Franzosen wieder, in Steinbach festen Fuß zu fassen. Als aber gegen Abend ihr Artilleriefeuer nachließ, unternahm die Deutschen einen erfolgreichen Bajonettangriff. Der Himmel war mit düsteren, schwarzen Regenwolken überzogen, kein Stern flimmerte am Firmament, nur der



Gottes in den Vogesen.

Flammenschein eines brennenden Hauses, der gleich einer riesigen Fackel emporloderte, zeigte den deutschen Landwehrlenten, die still und lautlos von den Höhen herabschritten, den Weg nach Steinbach. Schon hatten sie unter dem Schutze der Dunkelheit die ersten Häuser hinter sich und waren unbemerkt bis an eine Straßenkreuzung innerhalb des Dorfes vorgedrungen, als die Franzosen auf die Alarmgeschüsse ihrer Posten hin sich sammelten und den

Feind angriffen. Der grelle Widerschein des brennenden Hauses, dessen Balken eben knisternd und krachend zusammensinken und dessen Flammen der Wind bis auf die Dächer der Nachbarhäuser blies, blendete die Alpenjäger einen Augenblick, doch da funkelten auch schon die deutschen Bajonette, Revolvergeschüsse krachten, und unter donnerndem Hurra warfen sich die Deutschen den Franzosen entgegen. Um jeden Fuß Boden kämpfend, waren sie um Mitternacht bis in die Mitte des Dorfes vorgedrungen, wo sich die Franzosen in den Häusern, auf dem Kirchplatz und in der Kirche selbst, sowie hinter den Friedhofsmauern verschanzt hatten. Da dieser Platz auf einer kleinen Anhöhe liegt, auf der sich die Kirche erhebt, und man von hier aus das ganze Dorf beherrscht, so suchten sich die Franzosen an dieser Stelle unbedingt bis zum Morgen zu halten, wo sie auf Entlass hofften. Über umgeworfene Wagen mußten sich unsere Truppen den Weg zum Kirchplatz bahnen, während aus allen Fenstern, Kellern und Dächern ein mörderisches Feuer auf sie niederprasselte. Schon stand der Dachstuhl der Kirche und der eines gegenüberliegenden Hauses in Flammen, als sie endlich auf den freien Platz vor der Kirche gelangten. Aus den meisten Häusern waren die Franzosen geworfen, aber in der Dunkelheit konnte sich doch noch mancher verstecken und von neuem schießen. Mit Gewehrkolben und Stiefeln wurden Hof- und Scheunentore eingeschlagen und so in erbittertem Ringen im Laufe der Nacht der weitaus größte Teil des Dorfes wieder gewonnen, das am andern Tag sodann von den Franzosen geräumt wurde.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Ereignisse des Weltkrieges.

8. Juni: Das Befinden des Königs von Griechenland ist ernst, aber nicht hoffnungslos.

Bei Bille-aux-Bois, nordwestlich von Berry-au-Bac, erlitt der Feind bei einem erfolglosen Versuch, seine im Mai verlorene Stellung zurückzuerobern, starke Verluste.

Die Zahl der von der Armee Mackensen seit dem 1. Juni gemachten Gefangenen beläuft sich auf über 20 000.

Auf den Höhen von Nowosyn, nordöstlich von Zurawno, haben die Truppen des Generals von Linsingen den Feind erneut geschlagen.

In der Nacht zum 7. Juni führten unsere Marine-Luftschiffe erfolgreiche Angriffe gegen die Docks von Kingston und Grimsby am Humber aus. Sie kehrten trotz starker Beschädigung unbeschädigt zurück.

9. Juni: Staatssekretär Bryan hat demissioniert.

Vizeadmiral de Jonquieres ist zum Chef des französischen Admiralstabes ernannt worden.

Die letzten Häuergruppen des schon seit dem 9. Mai zum großen Teil in Besitz der Franzosen befindlichen Dorfes Neuville wurden heute nacht dem Feinde überlassen. Südlich von Neuville schlugen wir wiederholte Angriffe unter schweren Verlusten für die Franzosen ab.

Auf dem östlichen Windau-Ufer wurde Kubyl, nordöstlich Kurschan, genommen. Von Südwesten her nähern sich unsere angreifenden Truppen der Stadt Szawle.

An der Dubissa wurde der feindliche Nordflügel durch umfassenden Angriff in südöstlicher Richtung geworfen.

Südlich des Njemen traten die Russen nach hartnäckigen Kämpfen beim Dembowa, Kuda und Koliszki den Rückzug auf Kowno an. 300 Gefangene und 2 Maschinengewehre wurden erbeutet. Bei der weiteren Verfolgung gewannen wir unter Sicherung gegen Kowno die Straße Mariampol—Kowno.

Um die Höhen westlich Halicz und westlich Jezupol wird gekämpft. Stanislaw ist bereits in unserm Besitz. Es wurden 4500 Gefangene gemacht und 13 Maschinengewehre erbeutet.

Venedig, und zwar die Ballonhalle Murano, Campalto, sowie feindliche Zerstörer wurden erfolgreich mit Bomben belegt und einige Brände erzeugt, sowie Zeltlager mit Maschinengewehr beschossen.

Das italienische Luftschiff „Citta di Ferrara“, auf Rückfahrt von Fiume, wurde von dem Marineflugzeug „L 48“ südwestlich Lussin in Brand geschossen und vernichtet.

10. Juni: Die deutsche Heeresleitung beschließt energische Gegenmaßnahmen wegen der unerhörten Behandlung, die deutsche Kriegsgefangene in den französischen Kolonien Afrikas erfahren. Kriegsgefangene Franzosen in ungefähr gleicher Anzahl wie unsere Kriegs- und Zivilgefangenen in Afrika, aus den schönsten Gefangenenlagern, wo sie alle Annehmlichkeiten und alle Fürsorge seitens der Lagerkommandanten genießen, sollen zu Arbeiten in die Moorokulturen übergeführt werden.

Südwestlich von Szawle setzen die Russen gestern unserem Vorgehen lebhaften Widerstand entgegen; es wurden nur kleinere Fortschritte gemacht. Die Beute der beiden letzten Tage betrug hier 2250 Gefangene und 2 Maschinengewehre.

Auf dem italienischen Kriegsschauplatz wurde gestern nachmittag der erste größere Angriff des Feindes, von Truppen in der beiläufigen Stärke einer Infanteriedivision gegen den Görzer Brückenkopf angefaßt, unter schweren Verlusten der Italiener abgeschlagen. Diese fluteten im Artilleriefeuer zurück und mußten mehrere Geschütze stehen lassen. Das gleiche Geschick ereilte feindliche Angriffsversuche bei Gradisca und Monfalcone.

11. Juni: Feindliche Vorstöße nordöstlich der Loretohöhe, sowie wiederholte Angriffe gegen unsere Stellungen nördlich und südlich von Neuville scheiterten.

Die in der Champagne am 9. Juni eroberten Gräben versuchten die Franzosen uns wieder zu entreißen. Mit starken Kräften und in breiter Front griffen sie nördlich von Le Mesnil bis nördlich von Beau Sejour-Fme. an. Der Angriff brach unter schwersten Verlusten für den Feind gänzlich zusammen.

Das österreichische Unterseeboot 4 hat am 9. Juni 30 Meilen westlich von San Giovanni di Medua einen englischen Kreuzer, Typ „Liverpool“, der von sechs Zerstörern geschützt, fehr, torpediert und versenkt. Die englische Admiralität teilt mit, daß am 10. Juni

die beiden Torpedoboote „10“ und „12“, die an der Ostküste Englands operierten, durch ein Unterseeboot in den Grund gehohrt worden sind. 30 Mann wurden gerettet und an Land gebracht.

Neuer werden eine Reihe neuer Taten deutscher Unterseeboote.

Die englischen Kutter „Welfare“ und „Laurina“ wurden in der Nordsee von einem Zepplinluftschiff angegriffen und mit Bomben beworfen, die auch trafen und die Schiffe versenkten.

12. Juni: Das Meininger Fürstenhaus erlitt jetzt den dritten Verlust im Kriege, indem der zweite Sohn des Prinzen von Meiningen, der 19jährige Baron Ernst von Saalfeld, im Osten den Heldentod starb.

In dem Nahkampf nördlich Ecurie (Labyrinth) setzten die Franzosen zweimal frische Kräfte zum Angriff an. Es gelang, den Feind am Nachmittag vollkommen aus unseren Stellungen zu werfen.

Die Armee des Generals v. Linsingen hat den von Norden her gegen ihren Flügel vorgehenden Feind angegriffen; Zurawno, das vor dem Anmarsch russischer Kräfte geräumt worden war, ist wieder gewonnen und der Gegner in die Brückenköpfe bei Mlyniska (nordw. Zurawno) und Zhdaczow zurückgeworfen. Ein neuerlicher gegen einen Teil des Görzer Brückenkopfes gerichteter Vorstoß brach im Feuer dalmatinischer Landwehr zusammen.

Das italienische Unterseeboot „Medusa“ wurde durch eines unserer Unterseeboote in der Nordadria torpediert und versenkt.

13. Juni: Die amerikanische Antwortnote ist in Berlin überreicht worden.

Nordwestlich Szawle machten unsere Angriffe gute Fortschritte. Kuze wurde im Sturm genommen. Feindliche Gegenstöße scheiterten. 8 Offiziere, 3350 Mann und 8 Maschinengewehre waren unsere Beute.

Der Brückenkopf von Sieniawa wurde gestern wieder gewonnen, der Gegner ließ über 5000 Gefangene in unserer Hand.

Die Truppen des Generals von Linsingen haben Mlyniska genommen; der Angriff auf Zhdaczow schreitet fort.

14. Juni: Acht von 17 festgenommenen Spionen wurden in Lüttich hingerichtet.

Auf der Front zwischen Liewin und Arras erlitten die Franzosen eine schwere Niederlage. Abends setzten zwei starke feindliche Angriffe in dichten Linien gegen unsere Stellungen beiderseits der Loretohöhe ein. Der Gegner wurde überall unter schweren Verlusten zurückgeworfen.

Die Armee des Generalobersten v. Mackensen ist in einer Breite von 70 Kilometern aus ihren Stellungen zwischen Czerniawa (nordwestlich Mosciska) und Siniawa zum Angriff vorgegangen. Die feindlichen Stellungen sind auf der ganzen Front gestürmt. 16 000 Gefangene fielen in unsere Hand.

## Das Eiserne Kreuz.

Voll Mut geweiht das junge Blut  
Und eingeseht Herz und Hand

Zu Schutz und Treue  
Fürs Vaterland!

Nauer Anton aus Obergünzburg (sein Bild und die näheren Angaben finden sich in Lieferung 19, Seite 388 der „Allgäuer Kriegschronik“) wurde am 26. Juni 1915 mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse ausgezeichnet, das er sich verdient hat durch Stürmung eines russischen Bahnhofes mit 10 Mann gegen zehnfache Übermacht, wodurch die russische Linie durchbrochen wurde und der Gegner zur Räumung eines Schützengrabens gezwungen wurde. Der Ausgezeichnete, der als Sergeant auszog, wurde auch im Felde zum Feldwebel-Leutnant befördert.

### II. Klasse.



Buser Otto, Leutnant der Reserve im 12. Inf.-Regt. Zu Schöppach am 6. Jan. 1889 geboren, erwählte Leutnant Buser den Lehrerberuf und war vor seinem Eintritt ins Heer in Memmingen als Schulverweser tätig. Am 1. Oktober 1913 rückte er als Einjährig-Freiwilliger zum 12. Inf.-Regt. in Neu-Ulm ein und mit diesem als Unteroffizier am 6. Mobilmachungstage ins Feld. Auf Grund eines in der Nacht zum 13. September ausgeführten erfolgreichen Patrouillenganges wurde Buser am 16. Oktober 1914 das Eiserne Kreuz verliehen. Am 15. Dezember desselben Jahres wurde der Ausgezeichnete zum Vizefeldwebel und am 1. Januar 1915 zum Leutnant der Reserve befördert.



Wachter Hans, Unteroffizier im 1. bayerischen Fußartillerie-Regt. Als Sohn des Herrn Oberst v. Wachter (Kempten) am 30. Juli 1894 zu München geboren, erwählte Hans v. Wachter den Offiziersberuf und trat, nachdem er im Juli 1914 das humanistische Gymnasium zu Kempten absolviert hatte, noch am 31. desselben Monats beim 1. bayer. Fußartillerie-Regt. ein. Als Unteroffizier rückte er am 21. Dezember 1914 ins Feld und trug durch sein tapferes Verhalten als Hilfsbeobachter am 14. Februar 1915 viel dazu bei, daß seine Batterie einen von seinem Beobachtungsposten 50 Meter

entfernten feindlichen Schützengraben wirksam unter Feuer nehmen konnte, so daß er vom Gegner unter Zurücklassung von Waffen u. a. geräumt und von unserer Infanterie fast ohne Verluste in Besitz genommen wurde. Das Vaterland anerkannte seine hierbei erworbenen hervorragenden Verdienste und ehrte den wackeren Helden am 22. Februar 1915 durch Verleihung des Eisernen Kreuzes.



Pflighard Robert, Unteroffizier im 3. Res.-Inf.-Regt. Er ist geboren am 4. Dez. 1891 zu Memmingen und im Zivilberuf Wagenbauer. Von 1911—13 erfüllte er seine Militärflicht beim 12. Inf.-Regt. und war dann bis zu seiner Kriegseinberufung im elterlichen Wagenbaugeschäft in Memmingen tätig. Am 3. Mobilmachungstag zog er mit dem 3. Res.-Inf.-Regt. ins Feld und erwarb sich am 6. Oktober 1914 durch einen äußerst gefährlichen Patrouillengang das Eiserne Kreuz. Er kroch bis auf ca. 40 Meter an einen feindlichen Schützengraben heran, in dem sich 80 Turkos und mehrere Maschinengewehre befanden, kroch dann weiter und entdeckte die Stellung der feindlichen Artillerie. Nachdem er eine genaue Zeichnung über die feindliche Stellung gemacht hatte, erhielt er auf dem Rückwege zunächst heftiges feindliches Infanteriefeuer, wurde dann durch eine Granate verschüttet und am linken Knie verwundet. Von Sanitätern bald aufgefunden, übergab er dem Unteroffizier seine Meldung, er selbst kam nach Wolfenbüttel ins Lazarett, von wo er nach erfolgter Heilung am 15. Mai 1915 mit dem Eisernen Kreuz und dem Militärverdienstkreuz 3. Klasse mit Krone und Schwertern, das er sich am 4. Oktober 1914 bei einem Sturmangriff verdient hatte, geschmückt an die Front zurückkehrte.



Schreckenmayer Albert, Feldwebel im 3. Res.-Inf.-Regt., 9. Komp., geboren am 21. Juli 1882 zu Lauingen. Er besuchte vom 1. Okt. 1899 bis 1. Okt. 1901 die Unteroffizierschule zu Fürstentfeldbruck, trat dann beim 20. Inf.-Regt., 11. Komp., in Lindau ein, bei dem er bei Kriegsausbruch als Feldwebel stand. Am 12. Aug. 1914 zog er mit dem 3. Res.-Inf.-Regt. ins Feld und wurde im November 1914 für hervorragende Tapferkeit vor dem Feinde mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. Auch wurde ihm das Militärverdienstkreuz 4. Klasse mit Schwertern verliehen.



Reiber Hans, Unteroffizier im 1. bayer. Res.-Fus.-Art.-Regt., wurde zu Christhofen, D.-N. Wangen i. Allg., am 30. Juni 1887 geboren. Er wurde Hufschmied und diente von 1909—11 beim 1. Fus.-Art.-Regt. in Ulm. Zuletzt übte er seinen Beruf in seinem Heimatsort aus, bis er am 2. Mobilmachungstag mit dem 1. bayer. Res.-Fus.-Art.-Regt. als Gefreiter ins Feld zog, wo er am 27. Januar 1915 für sein heldenhaftes Verhalten vor dem Feinde mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurde. Im Juni desselben Jahres wurde er zur Belohnung für seine Pflichttreue zum Unteroffizier befördert.



Diehl Wendelin, Feldwebel im 3. Landwehr-Inf.-Regt., 12. Komp. Er wurde am 4. Februar 1882 zu Bannenthal, Gde. Neutrin, geboren und erfüllte seine Militärflicht von 1902—04. Am 7. Aug. 1914 wurde er einberufen und zog fünf Tage später mit dem 3. Landw.-Inf.-

Regt. ins Feld, wo ihm für gute Führung seines Zuges, sowie hervorragende Tapferkeit bei den Kämpfen im Müntertale vom 19. bis 22. Februar 1915 das Eiserne Kreuz verliehen wurde. Am 1. März 1915 wurde er in Stoßweiler schwer verwundet, steht aber seit 12. Juli 1915 wieder bei seinem Regiment, 6. Komp., an der Front.



Höß Karl, Reservist im 3. Res.-Inf.-Regt. Er ist am 15. Oktober 1889 zu Unterostendorf geboren, diente von 1909 bis 1911 beim 12. Inf.-Regt. in Neu-Ulm und war zuletzt als Chauffeur auf der Verkehrsline Buchloe—Oberostendorf angestellt, bis ihn der Mobilmachungsbefehl wieder unter die Fahne rief. Am 12. August 1914 zog er ins Feld und erhielt am 6. Dezember desselben Jahres das Eiserne Kreuz, weil er und noch zwei Kameraden eigenmächtig bis auf 50 Meter vor die feindliche Stellung hintraten, die Stellung einer feindlichen schweren Batterie entdeckten, die fortgesetzt auf sein Bataillon feuerte, und einen bereits seit vier Tagen schwer verwundenen Kameraden mit zurücknahmen und ihn in Sicherheit brachten.



Nauh Johann, Soldat im 3. Res.-Inf.-Regt. Am 17. Febr. 1888 wurde Nauh zu Wapersried, Gde. Krumbach, geboren. Er genügte seiner Militärflicht von 1908 bis 1910 beim 12. Inf.-Regt. und war zuletzt in Kaufbeuren als Weber tätig. Bei Kriegsausbruch wieder zur Fahne einberufen, rückte er am 2. Mobilmachungstage mit dem 3. Res.-Inf.-Regt. gegen den Feind und erwarb sich durch hervorragend tapferes Verhalten vor dem Feinde bei einem Sturmangriff bei Auras das Eiserne Kreuz, das ihm am 8. Oktober 1914 an die Brust geheftet wurde.



Ehmann Johann, Sanitätsgesfreiter im 20. Inf.-Regt. Zu Malsbach am 21. Sept. 1890 geboren, stand er von 1910 bis 1912 beim 15. Inf.-Regt. in Neuburg und war zuletzt als Führer in Malsbach tätig. Am 2. Mobilmachungstage rückte er mit dem 20. Inf.-Regt. ins Feld, wo er am 18. Jan. 1915 das Militärverdienstkreuz 3. Klasse mit Schwertern erhielt und bald darauf zum Gefreiten befördert wurde. Für wiederholtes tapferes Verhalten vor dem Feinde wurde er am 17. Juni 1915 mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.



Kies Anton, Unteroffizier im 3. bayer. Res.-Inf.-Regt., geboren am 20. Januar 1888 zu Ellwangen, D.-N. Leutkirch. Er diente von 1910—12 beim württemb. Inf.-Regt. Nr. 120 in Ulm und war zuletzt in Eberspach bei Kaufbeuren als Käser tätig. Am 12. August 1914 rückte er mit dem 3. Res.-Inf.-Regt. ins Feld und wurde zu Weihnachten desselben Jahres als Belohnung seiner Tapferkeit und seines schneidigen Verhaltens vor dem Feinde mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. Ende Juli 1915 erfolgte seine Beförderung zum Unteroffizier. Auch wurde ihm das bayer. Militärverdienstkreuz 3. Klasse verliehen.



Kugler Karl, Sergeant bei der Feldgendarmarieabteilung der 6. bayer. Res.-Division. Er wurde am 19. April 1874 zu Langenpreising geboren, diente vom 3. Oktober 1894 bis 30. Sept. 1898 beim 1. Schwere Reiter-Regiment und war vor seiner Kriegseinberufung als Ökonomieverwalter in Hohenschwangau tätig. Am 30. Okt. 1914 rückte er ins Feld. Bei der Beschließung von Warnton am 5. Januar 1915, wobei auch das Feldlazarett beschossen wurde, gelang es durch sein umsichtiges und tatkräftiges Mitwirken, das Lazarett zu räumen, unmittelbar bevor es durch einen Vortreffler zerstört wurde. 120 Verwundeten wurde dadurch das Leben gerettet. Zwei Tage später wurde Kugler für seinen hierbei bewiesenen Heldennut das Eiserne Kreuz verliehen.



Schmid Karl Eduard, Soldat im Landsturm-Bataillon Kempten, geboren am 18. April 1873 zu Glems, D.-N. Urach in Württemb. Er wurde Hafner, erfüllte seine Militärflicht von 1893—95 beim 5. bad. Inf.-Regt. Nr. 113 und ließ sich später in Wangen i. Allg. als Hafnermeister nieder. Einberufen am 1. Sept. 1914, zog er am 19. Sept. mit dem Landst.-Bat. Kempten ins Feld, wo er am 27. Januar 1915 für hervorragend tapferes Verhalten auf Patrouillengängen mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurde.



Suter Eberhard, Gefreiter im Landsturm-Bataillon Kempten. Zu Pfronten-Nied am 26. Sept. 1872 geboren, genügte er seiner Militärflicht von 1892—94 bei der 6. Komp. des 12. Inf.-Regts. in Neu-Ulm und war zuletzt in der Heimat als Landwirt tätig. Mit dem Landsturm-Bataillon Kempten rückte er am 1. Sept. 1914 ins Feld und verdiente sich das Eiserne Kreuz durch besondere Tapferkeit auf freiwilligen gefährlichen Patrouillengängen. Am 27. Januar 1915 wurde ihm die ehrenvolle Auszeichnung verliehen.

## Unsere Helden.

Dank schuldet ewig euch das Vaterland,  
Den ew'gen Lohn empfängt aus Gottes gült'ger Hand!



**Sturm Josef**, Hauptmann im 11. bayer. Reserve-Inf.-Regt. Er wurde im November 1870 in Furch i. W. geboren. Nach Absolvierung des Gymnasiums studierte er auf der Universität Jurisprudenz. Am egl. Landgericht Kempten fand er eine Anstellung als Obersekretär. Am 4. August rückte er als Oberleutnant ins Feld und wurde dort bald zum Hauptmann befördert. Zweimal wurde er verwundet, das erste Mal konnte er bei der Kompagnie bleiben, das zweite Mal wurde er nach Straßburg ins Lazarett gebracht. Nach vier Wochen war er soweit hergestellt, daß er wieder zur Front konnte. Als er dort eintraf, wurde ihm das Eisene Kreuz überreicht und kurz vor seinem Tode erhielt er den Militärverdienstorden. Bei einem Sturmangriff wurde er am 22. Juni von einer Kugel in die Brust getroffen, mit dem Ruf „Vorwärts“ auf den Lippen brach er zusammen. Auf dem Soldatenfriedhof zu L. beerdigten ihn seine Soldaten. R. I. P.



**Weinwald Karl Theodor**, Leutnant der Reserve im 20. Inf.-Regt. Er wurde am 17. Juni 1884 in Lindau geboren. Nach Beendigung seiner Studienzeit widmete er sich dem Lehrberufe und war zuletzt in Speyer als Gymnasiallehrer angestellt. Am 1. Oktober 1902 trat er beim 20. Inf.-Regt. seinen einj.-freiwilligen Dienst an. Bei Kriegsausbruch wurde er wieder zu den Waffen gerufen und zog am 6. August mit seinem Regiment ins Feld. Für erfolgreiches Führen der Spitze am 25. Aug. 1914 und für sein tapferes Verhalten in den Gefechten bei W. und D. wurde er am 23. September 1914 mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. Früh 9 Uhr erhielt er die Auszeichnung und um 3 Uhr nachmittags traf ihn eine feindliche Kugel, die den Tod zur Folge hatte. Er liegt auf dem Friedhof zu B. begraben. R. I. P.



**Gast Martin**, Gefreiter im 8. Inf.-Regt., wurde zu Döfingen am 5. April 1892 geboren und half seinen Eltern die Ökonomie bewirtschaften, bis er im Herbst 1912 zum Militärdienst eingezogen wurde. Bei Kriegsbeginn zog er als aktiver Soldat des 8. Inf.-Regts. ins Feld. Für sein tapferes und umsichtiges Verhalten vor dem Feinde wurde er mit der silbernen Verdienstmedaille ausgezeichnet, zum Unteroffizier befördert und für das Eisene Kreuz vorgeschlagen. Diese Ehre sollte er jedoch nicht mehr erfahren, bei einem Sturmangriff fiel er am 24. März. Das Eisene Kreuz wurde seinen Eltern zugesandt. R. I. P.



**Maier Maximilian**, Soldat im 12. Inf.-Regt., geboren in Lauchdorf am 2. Dezember 1893. Er arbeitete auf dem elterlichen Anwesen, bis er im Herbst 1913 zum Militär nach Neu-Ulm einrückte und mußte. Bei Kriegsausbruch rückte er als aktiver Soldat mit seinem Regiment ins Feld und fiel am 9. Mai 1915. R. I. P.



**Math Johann**, Soldat im 20. Inf.-Regt., wurde zu Oberstdorf am 19. Juli 1893 geboren. Als Tagelöhner und Dienstknecht arbeitete er in seiner Heimat. Im Kriegsjahr 1914 wurde er zum Militär eingezogen und beim 20. Inf.-Regt. ausgebildet, im Januar kam er ins Feld. Im Schüßengraben machte eine Granate am 7. Juni seinem jungen Leben ein Ende. R. I. P.



**Geismeyer Joh.** ist geboren im Jahre 1889 zu Neukirchen bei Singenbun in Niederbayern. Von Beruf war er Walzarbeiter. Er diente bei der 9. Komp. des 20. Inf.-Regts. zu Lindau in den Jahren 1909—1911. In den letzten fünf Jahren war er als Erntearbeiter in Sandholz bei Legau tätig, wo er als fleißiger, ruhiger Arbeiter allgemein beliebt war. Am dritten Mobilmachungstag zog er mit dem 11. Res.-Inf.-Regt. ins Feld. Am 11. Sept. 1914 wurde er in den Wogesen am rechten Fuß verwundet und starb an Blutvergiftung im Festungslazarett zu Straßburg. Ehre seinem Andenken! R. I. P.



**Negele Joseph**. Am 19. März 1894 wurde er in Irsee geboren. Vor seiner Einberufung am 1. Dezember 1914 übte er seinen Beruf als Kaufmann in Freising aus. Mitte Januar 1915 rückte er mit dem 20. Inf.-Regt. 2. Komp. ins Feld. Durch einen Granatschuß wurde er am 16. Juni 1915 getötet. R. I. P.



**Raub Gottfried**, Soldat im 3. Res.-Inf.-Regt., Er war geboren am 18. Jan. 1891 zu Sennhof, Gde. Heimertingen, und diente in Neu-Ulm beim 12. Inf.-Regt. von 1911—13. In die Heimat zurückgekehrt, arbeitete er dort als Dienstknecht. Am 4. August mußte er ins Feld ausrücken und starb am 27. Mai den Heldentod für's Vaterland. R. I. P.



**Heberle Ludwig**, Gefreiter im 3. Res.-Inf.-Regt., wurde am 24. April 1887 in Görisried geboren. Von 1907—09 genügte er seiner Militärschuld beim 20. Inf.-Regt. in Lindau. Hernach ließ er sich in seiner Heimat als Ökonom nieder und verheiratete sich. Am 2. Mobilmachungstag rückte er ins Feld. Als Anerkennung seiner Tapferkeit und unerschrockenen Mutes wurde er mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet und zum Unteroffizier befördert. Am 6. Juni erlitt er den Heldentod für's Vaterland. Außer der Witwe trauern noch sechs Kinder um den Vater. R. I. P.



**Haneberg Albert**, Erfakreservist im 17. bayer. Res.-Inf.-Regt., geboren am 21. Juli 1886 in Riedey bei Sonthofen. Er kam nach seiner Schulzeit in die Mech. Baumwollspinnerei und Weberei Blaichach, wo er ca. 6 Jahre arbeitete. Später wurde er Straßengewerkschafts-Aspirant und zuletzt Straßengewerkschaftsleiter für Weißbach-Oberhausen. Bei Kriegsausbruch mußte er einrücken und kam am 21. Oktober 1914 ins Feld. Bei einem nächtlichen Sturmangriff wurde er an Allerheiligen schwer verwundet und am 18. November von seinen Leiden durch den Tod erlöst. R. I. P.



**Kaufner Kaver**, Gefreiter im 4. württ. Feld-Art.-Regt. Nr. 65, 5. Batterie, wurde geboren am 24. November 1890 in Thannen, Gde. Lenzfried. Er war Eisendreher und arbeitete vor seiner Militärzeit in Feuerbach bei Stuttgart. Im Herbst 1912 kam er zum Militär nach Ludwigsburg und am 4. August 1914 ins Feld. Durch tapferes Verhalten im feindlichen Feuer erwarb er sich das Eisene Kreuz. Im November 1914 kam er mit seinem Regiment von Frankreich nach Ausland. Am 17. Januar wurde er mit der ganzen Bedienung seines Geschützes durch einen Wolltreffer einer Granate getötet. Sie sind gemeinsam westlich der Dzura-Brücke bei Kozlow beerdigt. R. I. P.



**Kessler Rudolf**, geboren am 3. März 1886 in Nieslern (Klein-Walsertal). Er erlernte die Strohhutfabrikation und war einige Zeit als Arbeiter angestellt, zuletzt war er als Senn in Obergelshemwang am Hochgrat. Am 30. Juli 1914 wurde er einberufen und kam zum k. f. III. Landeseschützen-Regiment und mit diesem ins Feld. Als Patrouillenführer fand er am 10. Mai 1915 in der Bukowina den Heldentod. Noch 2 Tage vor seinem Tode erwarb er sich die silberne Tapferkeitsmedaille und wurde zum Unteroffizier befördert. R. I. P.



**Zwilcher Franz Jos.**, Erfakreservist beim 3. Inf.-Regt. Er war am 25. Jan. 1893 in Oberrieden geboren und erlernte das Bäckerhandwerk; da er keine Stelle als Bäcker fand, arbeitete er zuletzt beim Straßenausbau. Am 1. Oktober 1914 wurde er ausgehoben und kam nach dreimonatlicher Ausbildung ins Feld nach Nordfrankreich und im April nach Galizien. Dort machte er 24 Sturmangriffe auf die Festung Przemysl mit. Am 2. Juni wurde er durch zwei Schüsse in die rechte Schulter und einen in die linke Hüfte schwer verwundet. Ins Feldlazarett verbracht, erlag er dort seiner schweren Verwundung. R. I. P.



**Mayer Franz Kaver**, Landwehrmann im Inf.-Leib-Regiment, wurde zu Schwenden, Gde. Leuterschach, am 23. Novbr. 1883 geboren. Von 1903—05 diente er beim 8. Inf.-Regt. in Mes und war dann als Soldner und Straßengewerkschaftsgehilfe in Friesenried tätig. Am 6. Aug. 1914 rückte er mit dem Inf.-Leib-Regt. ins Feld. Durch einen Patrouillengang, den er erfolgreich ausführte, erwarb er sich das Eisene Kreuz. Er zog sich im Felde den Typhus und eine gefährliche Lungenentzündung zu und starb in Nordfrankreich am 21. Jan. 1915 an den Folgen dieser schweren Krankheit. R. I. P.



**Hieble Hieronymus**, Landwehrmann im Brigade-Art.-Bat., 3. Komp., wurde am 12. Okt. in Hupprechts bei Memhöls geboren. Er genügte seiner Militärschuld von 1898—1900 beim 8. Inf.-Regt., 11. Komp., und war dann als Maurer tätig. Im Jahre 1906 übernahm er ein Ökonomieamt in Hol bei Niedersonthofen, verheiratete sich und wurde zum Verwaltungsmittglied erwählt. Am 7. August 1914 rückte er zum Kriegsdienst ein und zog im Oktober von Ulm aus ins Feld. Am 25. März 1915 wurde er schwer verwundet. Im Lazarett Nothau (Elsass) starb er am 30. März und wurde auf dem Friedhof Vorbruck begraben. Eine Witwe mit 3 Kindern trauern um ihn. R. I. P.



**Pienle Engelb.**, Gefreiter der 3. bayer. Landsturm-Pionierkomp., wurde zu Mastenbeuren am 19. Dezember 1872 geboren. Von 1892—95 diente er beim 1. bayer. Pionier-Bataillon. Nach Ablauf seiner Militärdienstzeit erwarb er sich in Pforzen ein Ökonomieamt und verheiratete sich. Am 12. Februar 1915 mußte er Abschied von Frau und Kindern nehmen und ins Feindesland ziehen. In den Wogesen wurde er schwer verwundet und starb zwei Tage darauf, am 11. Juni, im Feldlazarett Colmar. R. I. P.



Moll Georg, geboren am 23. Januar 1886 in Memmingen. Er erlernte das Malerhandwerk und war als Dekorationsmaler in Kempten tätig. Bei Kriegsbeginn wurde er zum Militär eingezogen und am 21. Oktober kam er zum 20. Inf.-Regt. an die Front. Er erlitt am 16.

Juni den Heldentod. Eine Braut trauert um den Gefallenen. R. I. P.



Saigger Joseph, geboren am 18. Okt. 1886 zu Kraftsried. Er war bis zu seiner Kriegseinberufung zu Hause in der elterlichen Ökonomie tätig. Am 15. Aug. 1914 kam er mit dem 20. Inf.-Regt. ins Feld. In Nordfrankreich wurde er am 12. Februar 1915 schwer verwundet und starb am 15. Februar an den Folgen seiner Verwundung. R. I. P.



Grabherr Matthäus, Soldat im 120. Res.-Inf.-Regt., wurde geboren am 28. Oktober 1888 in Bimmisdorf, Gde. Deubelried. In seiner Heimat besaß er eine Ökonomie, die er bewirtschaftete. Als der Krieg ausbrach, wurde er zu den Waffen gerufen und kam am 22. Mai ins Feld, wo er der 5. Komp. des 120. Res.-Inf.-Regts. zugeteilt wurde. Am 11. Juni 1915 mußte er sein Leben dem Vaterlande opfern. R. I. P.



Hörmann Konrad, Unteroffizier bei der Feld-Pionier-Komp., geboren am 9. Dez. 1889 in Aitrach. Er genügte seiner Militärpflicht bei der 3. Komp. des Pionier-Bataillons in Ulm. In seiner Heimat war er dann als Zimmermann tätig. Am 4. Aug. 1914 folgte er dem Rufe zu den Waffen. Durch sein mutiges und unerschrockenes Verhalten erwarb er sich das Eisene Kreuz. Beim Männen eines Unterstandes für die Verwundeten traf ihn ein Granatsplitter in den Hals und zerriß die Schlagader, so daß er verbluten mußte. Im Soldatenfriedhof zu B. liegt er begraben. R. I. P.



Müller Max, geboren zu Lauben am 7. Dez. 1890. Er war in der Ökonomie seiner Eltern tätig, bis er 1912 zum 12. Inf.-Regt. einberufen wurde. Bei der Mobilmachung kam er als aktiver Soldat mit der Maschinengewehrkompanie seines Regiments ins Feld.

Durch seine hervorragende Tapferkeit erwarb er sich das Eisene Kreuz. Im April 1915 wurde er dem Stabe der 4. Inf.-Brigade als Meldefahrer zugeteilt. In Medyka bei Przemyśl fand er am 11. Juni 1915 den Tod. R. I. P.



Seis Ulrich, Landsturmmann, 3. Res.-Inf.-Regt., 4. Komp. Er ist geboren am 8. Juni 1890 in Günzach und arbeitete als Weber in der Fabrik Kottern. Am 25. Febr. 1915 wurde er zur Fahne gerufen und am 15. Mai zog er voll Begeisterung ins Feld. Am 13. Juni starb

er durch einen Granatschuß den Heldentod fürs Vaterland. R. I. P.



Pfeiffer Ignaz, Sanitäter beim 3. Res.-Inf.-Regt. In Eypfing wurde er am 1. Februar 1885 geboren. Von 1907—09 genügte er seiner Militärpflicht beim 20. Inf.-Regt. in Lindau. Hernach war er als Hilfsarbeiter beim städt. Elektrizitätswerk angestellt. Am 12. Aug.

rückte er ins Feld und fand am 13. Juni 1915 den Heldentod. R. I. P.



Engstle Michael, Soldat im 15. Inf.-Regt., wurde am 11. September 1891 in Heimenegg geboren. Vor seiner aktiven Dienstzeit beim Militär war er in der Ökonomie seiner Eltern tätig. Er diente beim 15. Inf.-Regt. und zog mit demselben ins Feld. Dort erwarb er sich als

Anerkennung seiner tapferen Leistungen das Militär-Dienstkreuz mit Krone und Schwertern. Am 7. Juni 1915 erlitt er den Heldentod. R. I. P.



Durst Johann Georg, Soldat im 20. Inf.-Regt., 3. Komp. Er wurde am 18. Dezember 1893 in Mindelheim geboren und war vor seiner Militärzeit, die ihn im Herbst 1913 zum 20. Inf.-Regt. nach Lindau führte, als Mechaniker und Chauffeur tätig. Anfang September 1914 zog

er sich im Felde eine leichte Verwundung am linken Arm zu, konnte aber nach kurzer Zeit wieder gesund seinem Bruder Matthäus, der ebenfalls sein Leben fürs Vaterland hingab, ins Feld nachfolgen. Am 13. Juni ereilte auch ihn der Tod durch einen Granatschuß. Eine betagte Mutter trauert um ihre beiden Söhne. R. I. P.



Fuchs Joseph, Landwehrmann, geboren am 7. August 1886 in Weidaach, hatte von 1906—08 beim 1. bayer. Fuß-Art.-Regt. gedient, welchem er auch am 5. Mobilmachungstag als Unteroffizier wieder zugeteilt wurde. Bevor er am 19. März ins Feld rückte, mußte er in einer

pfälz. Garnison Rekruten abrichten. Am 3. Juni wurde er schwer verwundet und nach seinem Tode ehrenvoll in B. begraben. Fuchs hinterläßt eine Frau und vier Kinder. Die Gemeinde verliert in ihm den geschätzten Vorstand der freiwilligen Feuerwehr. R. I. P.

